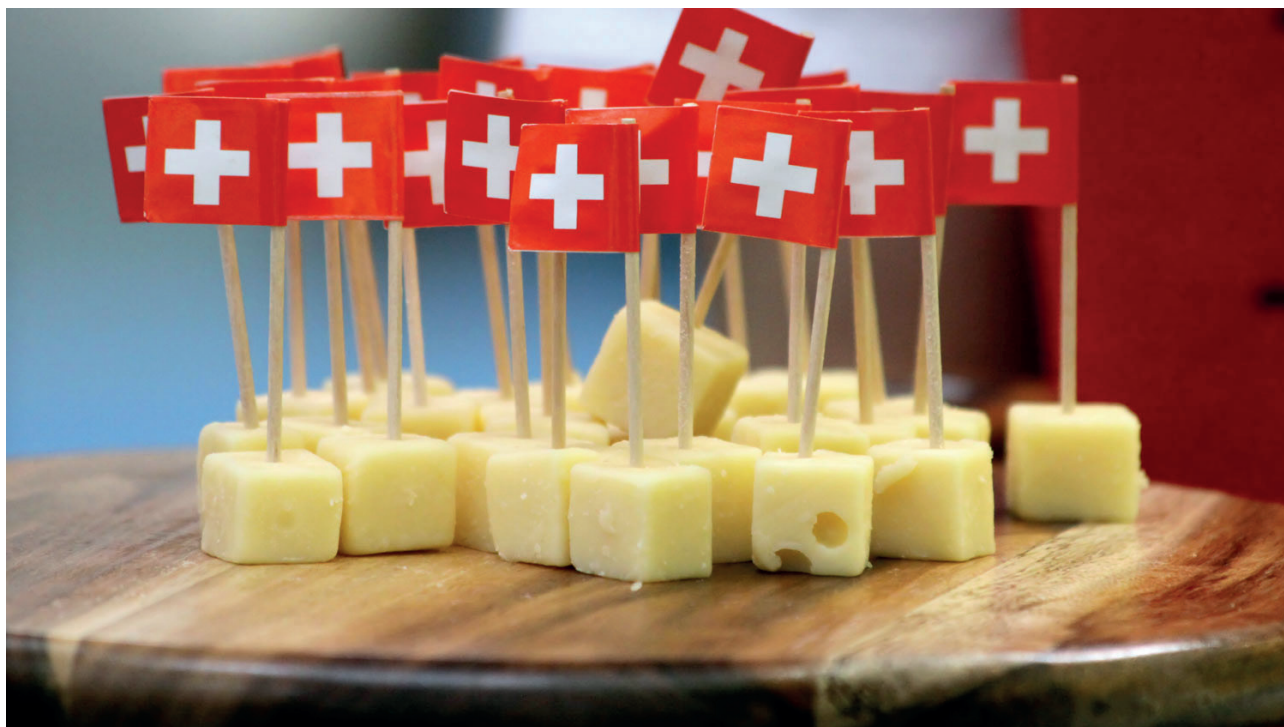


Bitte kein Dialekt im Parlament



Reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Das will Grossrat Alexander Gröflin (SVP) im Basler Parlament: Gröflin fordert in einem Vorstoss, dass im Basler Grossen Rat künftig hauptsächlich Schweizerdeutsch gesprochen werden soll. Ein harmloser Vorstoss, könnte man meinen. Doch würde der Vorstoss angenommen, wäre das zum Schaden des Dialekts – und zum Schaden des Parlaments. Eine kleine Widerrede – und ein Plädoyer für die Verwendung des Hochdeutschen in der Schweiz.

SVP-Grossrat Alexander Gröflin will das Kantonsparlament im Kanton Basel-Stadt zur Mundart zwingen: In einem Vorstoss¹ verlangt er, dass künftig im grossen Rat generell Baseldytsch gesprochen werden soll. Es sei für ihn *nicht nachvollziehbar, weshalb die mündlichen Voten der Ratsmitglieder auf Hochdeutsch erfolgen*, schreibt Gröflin. In der Region Basel verstehe jeder Dialekt. Auch wenn ihm bewusst sei, dass *gewisse Ratsmitglieder aufgrund ihrer Herkunft das Hochdeutsch für ihre Voten bevorzugen*, sei er doch der Meinung, dass *das Baseldytsch oder eben ein anderer Dialekt auch im offiziellen mündlichen Parlamentsbetrieb zur Norm werden sollte*.

Das tönt auf den ersten Blick sympathisch. Wer ist (zumindest in Basel) schon gegen Baseldytsch. Gröflin begründet seinen Vorstoss zudem damit, dass Sprache *eine besondere Form der Identitätsbildung* sei. Gerade das kantonale Parlament sei *ein geeigneter Ort, um den lokalen Dialekt zu pflegen, zu fördern und zu fordern, um auch für die Zukunft eine lokale Sprachidentität zu bewahren*. Gegenüber der «BaZ» erklärte Gröflin, er frage sich, *wieso wir in einem kantonalen Parlament ständig mit diesen hochgestochenen, schriftdeutschen Phrasen auftreten müssen, die der Bürger nicht versteht*. Das sei doch *nicht volksnah*. *Es gibt keinen Grund, dass*

wir dieses lehrmeisterhafte Auftreten auf Hochdeutsch pflegen.²

Sein Vorstoss fordert deshalb, dass im Grossen Rat künftig hauptsächlich Dialekt gesprochen werden soll. Der Rat soll festlegen, dass die Verhandlungssprache des Parlaments *grundsätzlich Schweizerdeutsch* ist. Das ist meiner Meinung nach falsch, oder, wenn Sie es lieber auf Baseldytsch lesen wollen, es ist *lätz*. Und dies aus drei Gründen – und weil Geröflin einem prinzipiellen Missverständnis aufgesessen ist. Aber dazu später. Schauen wir uns zunächst die drei Gründe an.

Erstens: Das ist keine Mundart

Was die Damen und Herren im Parlament reden, wenn sie Schweizerdeutsch parlieren, hat mit Dialekt nicht viel zu tun. Alle Unterlagen bleiben ja Hochdeutsch. Die Gesetze, die Vorstösse, also alle Materialien, über die Parlamentarier debattieren, bleiben Schriftstücke. Wer darüber auf Mundart reden will, muss all schriftlich vorliegenden Sätze, Gesetzesartikel und Verordnungen in der Debatte übersetzen. Dazu kommt, dass die allermeisten Parlamentarier vorbereitete Voten auch dann Schriftdeutsch notieren würden, wenn der Dialekt im Parlament die Debatte sprache wäre. In den allermeisten Fällen reden die Parlamentarier deshalb nicht Dialekt, sie reden aus dem Hochdeutschen rückübersetzte Mundart.

Hören Sie mal einer Debatte im Baselbieter Landrat zu, wo heute in Mundart debattiert wird. Wenn Sie ein bisschen Sprachgefühl haben, rollen sich Ihre Zehennägel ein. Da wimmelt es von Relativsätzen (gibt es auf Schweizerdeutsch nicht), von Substantivierungen und von mundartisierten hochdeutschen Ausdrücken. Wenn jemand einen Ausdruck in Mundart verwendet, redet er noch keinen Dialekt. Wer zum Beispiel *Fuessball schpielt* statt *tschuttet*, redet übersetztes Hochdeutsch. Wir kennen das zum Beispiel von den Wetterprognosen im Radio, wenn der Wettermann (oder die Wetterfrau) radebrecht, dass *erheblich* *Niederschläg zerwarte sind*, statt dass er uns sagt, dass es *fescht chunnt cho rägne*. Da ist von *Reife* die Rede statt von *Pneus*, gekocht wird mit *Kartoffle* statt mit *Härdöpfel* und die Autos werden gerne mal *parkt* statt *parkiert*.³

Zweitens: Mundart eignet sich nicht dafür

Das bringt uns zum zweiten Punkt: Mundart ist genau das – gedacht für den mündlichen Austausch. Die ureigene Aufgabe eines Parlaments aber ist das legiferieren, also das Erlassen von Gesetzen. Da gilt es, jedes Wort auf die Goldwaage zu legen. Der Dialekt eignet sich dafür denkbar schlecht, weil das Schweizerdeutsch eine viel einfachere Grammatik aufweist als das Hochdeutsche. So kennt das Schweizerdeutsch keine Relativsätze. *Den Baum, den die Gärtnerei gefällt hat...* heisst auf Schweizerdeutsch *De Baum, wo d'Gärtnerei gefällt het*. Das generelle *wo* ist zwangsläufig weniger präzise als das Relativpronomen. Dann gibt es auf Schweizerdeutsch weder Imperfekt noch Plusquamperfekt. Ganz egal, ob *der Junge schwamm* oder *der Junge geschwommen war* – es heisst auf Schweizerdeutsch immer: *de Bueb isch gschwumme*. Und natürlich kennt das Schweizerdeutsche keinen Genitiv. *Peters Brille* wird auf Schweizerdeutsch zu *em Peter sini Brülle*.⁴

Kurz: Die Grammatik des Schweizerdeutschen ist wesentlich einfacher gestrickt als das Hochdeutsche. Im Alltag lässt es sich im mündlichen

Verkehr gut ohne Genitiv, Imperfekt und Relativsätze auskommen. Warum ausgerechnet diese einfache Sprechsprache vorgeschrieben sein soll, wenn es im Parlament darum geht, präzise hochdeutsche Formulierungen für Gesetze zu diskutieren, ist mir aber schleierhaft.

Drittens: Mundart schwächt die Institution

Alexander Gröflin begründet seinen Vorstoss damit, er sehe nicht ein, warum das Parlament *mit diesen hochgestochenen, schriftdeutschen Phrasen* auftreten müsse. Das verstehe *der Bürger* nicht, es sei *nicht volksnah* und wirke *lehrmeisterhaft*. Ich glaube, Alexander Gröflin missversteht die Aufgabe des Parlaments. Es ist nicht Aufgabe, des Parlaments, möglichst volksnah zu sein, sondern möglichst präzise. Diese *hochgestochenen Phrasen* sind schlicht auf hochdeutsch abgefasste Gesetze.

Oder genereller gesagt: Wenn ein Bürger als Parlamentarier den Grossratssaal betritt, ist er kein einfacher Bürger mehr, sondern ein Volksvertreter. Er darf nicht mehr nach Lust und Laune schwatzen, er hat sich den Regeln des Parlaments zu beugen und so zu reden, wie es diese Regeln vorsehen. Das Parlament ist keine volksnahe Schwatzbude, sondern eine ehrwürdige und hochreglementierte Institution. Wer dem Parlament den Dialekt vorschreiben will, entzieht der Institution einen Teil dieses rituellen Rahmens. Wozu das führt, hat Gröflin diese Woche selbst vorgeführt. In der Debatte über die Poller in der Innenstadt erklärte Gröflin: *Da chönnt mer die 2,6 Millione andersch verwände statt für sonen Saich.* Worauf er von Grossratspräsident Heiner Vischer (LDP) sofort unterbrochen wurde: *Herr Gröflin, auch wenn Sie Mundart sagen, es isch e Saich, isch es trotzdem e Saich. Man söll das Wort auch im Dialäkt in däm Huus nid bruche.*⁵

Das grosse Missverständnis

Der Vorstoss von Alexander Gröflin beruht auf einem grossen Missverständnis: Letztlich unterstellt der Vorstoss, dass die eigentliche Sprache der Schweizerinnen und Schweizer Schweizerdeutsch sei. Er fordert deshalb, dass wir in unserem Parlament in unserer Muttersprache reden sollen. Das ist, mit Verlaub, Humbug. Die deutschsprachige Schweiz verwendet konsequent zwei Sprachen: den Dialekt für den mündlichen Austausch im Alltag und die Hochsprache für den schriftlichen Verkehr sowie für den mündlichen Austausch in Schule, Parlament und Medien. Der Zürcher Germanist Peter von Matt schreibt: *Unsere Muttersprache ist Deutsch in zwei Gestalten: Dialekt und Hochdeutsch, und zwar so selbstverständlich und von früher Kindheit an, wie das Fahrrad zwei Räder hat.*⁶

Es zeugt von einer seltsamen Denkfaulheit und von schweizerischer Borniertheit, nur den Dialekt als deutschschweizer Muttersprache anzuerkennen. Die deutschschweizer Kultur hat sich seit jeher mindestens ebenso selbstverständlich auf Hochdeutsch ausgedrückt wie auf Schweizerdeutsch. Wer also Hochdeutsch nicht als Teil der Schweiz anerkennt, beschneidet unser Land um einen wesentlichen Teil seiner Kultur und seiner Tradition. Deshalb: Lassen Sie uns in der Schweiz auch weiterhin unser Hochdeutsch pflegen – es ist eine andere Sprache als die der Deutschen und genauso unsere wie unser *Baseldytsch*.

Basel, 22. Februar 2019, Matthias Zehnder mz@matthiaszehnder.ch

Quellen

- 1 «Anzug betreffend mehr Baseldytsch im Grossen Rat», 19.5049.01, siehe hier: <http://www.grosserrat.bs.ch/dokumente/100389/000000389138.pdf?t=155075612520190221143525>
- 2 «Basler Zeitung», 31.01.2019: <https://bazonline.ch/basel/stadt/gross-rat-will-das-hochdeutsch-verbannen/story/10848747>
- 3 Beispiele zur Teutonisierung des Schweizerdeutschen gibt es im gleichnamigen Blog hier: <https://blog.psy-q.ch/schweizerdeutsch/>
- 4 Vgl. etwa: Heinrich Löffler, *Dialektologie: eine Einführung*. Tübingen: Gunter Narr, 2003.
- 5 Vgl. Radio SRF, Regionaljournal Basel vom 20.2.2019: <https://www.srf.ch/news/regional/basel-baselland/grosser-rat-basel-erhaelt-weitere-poller>
- 6 «Tages-Anzeiger» vom 16.10.2010: <https://www.tagesanzeiger.ch/kultur/diverses/Der-Dialekt-als-Sprache-des-Herzens-Pardon-das-ist-Kitsch-/story/12552220>